

Kölnische Zeitung

14. Juni 1924

Nicht minder stark war der Eindruck vom ~~Monodram~~ ~~Erwartung~~. Das Bühnenwerk gott 13 Jahre ~~in~~ ~~der~~ ~~Welt~~ ~~der~~ ~~Zeit~~.

Inhalt? Eine Schauerepisode, ein Stetch des Schreckens, ein Nachklang der elf Scharfrichter! Die Frau, die den Geliebten sucht und im finstern Walde über seine Leiche stolpert. Weiter nichts. Ist es wirklich nur eine Frau, die wir im Tempel der Natur irren sehen? Oder ist es die personifizierte Liebe, die an der Welt verzweifelt, in welcher der Nord regiert? Ich will die Frage nicht entscheiden: auf jeden Fall ist das Werk visionär und in jenem Trancezustand geschrieben, der Schönbergs Wesen charakterisiert. Der Schauer wird zur Schicksalsfrage, das Entsetzen zur Klage des Seelensuchers. Die Musik hat die putzaste Suggestionskraft der Waldesnacht. Das Grauen der griechischen Schicksalstragödie ergreift unsere Sinne. Betrachten wir aber das Tonbild mit nüchternen Augen, so ist es klar und einfach, ausgesprochener Impressionismus aus vibrierenden Punkten, stehenden Erschütterungen und nichtlönigen Orgelpunkten zusammengesetzt. . . . Der Tonfall der Rezitation: ein stetes Taumeln. . . . Trance. . . , an jene Pythia in Delphi erinnernd, die auch im Trancezustand weissagte. Möge Gott verhüten, daß die Erwartung bei Musikern, die den Schönbergschen Trancezustand auf kaltem Wege zu kopieren versuchen, Schule mache. Die Uraufführung mit Frau Gutheil-Schoder von der Wiener Staatsoper in der einzigen Rolle übte tiefste Wirkung.